Die Langsteiner.

Ein süddeutscher Roman von K. v. Perfall.

(8. Fortsetzung.)

Er aber holte sie ein, nahm ohne zu fragen ihren Arm und geleitete sie. Als sie eben unter die Glasthür traten, welche vom Musikzimmer auf die Veranda führte, sahen sie bereits eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, darunter die Gräfin und neben ihr Ernst. Dieser beugte sich eben gegen die Hand derselben und küßte sie, während die Dame kokett lächelnd ihn mit dem Handschuh auf das Haar schlug.

Blumentz sah auf seine Begleiterin. Diese war todtenbleich, ihre Augen starrten weitgeöffnet und unnatürlich glänzend auf jene beiden und sie rief:

Das ist mein Mann, Frau Gräfin!

Der Ton dieser Worte, der wie ein unterdrückter Nothschrei, hart, gebrochen aus der ringenden Brust kam, klang allen Anwesenden erschreckend ins Ohr und sie blickten, mit fast ängstlichen Mienen auf die Sprecherin.

Ich weiß das! sagte die Gräfin spöttisch lächelnd, aber doch dabei tief erröthend.

Eben darum ist Ihr Benehmen ein Verbrechen! kam es gellend von den Lippen der jungen Frau.

Auguste! rief Ernst, der blaß und zitternd vom seinem Stuhle aufgesprungen war und sie mit einem Blick ansah, der eben so gut Schrecken wie Zorn bedeuten konnte.

Um's Himmelswillen, flüsterte ihr Blumentz zu, fassen Sie sich, Sie machen die Sache nur schlimmer!

Schlimmer? entgegnete Auguste laut. Ich habe genug gelitten! Es kann nicht mehr schlimmer werden!

Andere Personen traten jetzt zu ihr und suchten sie zu beschwichtigen. Vielleicht wäre es ihnen gelungen, wenn nicht Ernst, der sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte und sich der zwischen Zorn und Beschämung kämpfenden Gräfin verpflichtet glaubte, vorgetreten wäre, um sich an seine Frau mit den Worten zu wenden:

Was soll das heißen, Auguste? Bist du toll?

Toll? Ist eine Frau toll, die nicht vor ihren Augen den Gatten von einer gewissenlosen Kokette verführen läßt? entgegnete Auguste.

Auguste! kam es drohend aus seinem Munde.

Alle Anwesenden hatten sich jetzt erhoben und sprachen untereinander oder vermehrten die Zahl derer, welche beruhigend auf die junge Frau eindrängten.

Willst du mir das Recht bestreiten, so zu sprechen? rief diese ihrem Manne zu. Eine Frau, die so mit einem verheiratheten Manne verkehrt—

Läßt sich nicht von Madame Sturm insultiren! sagte die Gräfin mit bebender Stimme und rauschte am Auguste und den sie umstehenden Gästen vorbei. Niemand hielt sie zurück, man ließ sie ohne ein Wort der Beruhigung oder des Bedauerns durch das Musikzimmer nach ihrer Wohnung eilen. Der Aufwärter brachte den ersten Gang des Soupers. Man nahm die Plätze ein. Marmorne Stille herrschte in dem ganzen Kreise. Auch Ernst und Auguste hatten sich stumm nebeneinander gesetzt. Während der ganzen an anderen Tagen sehr lebhaft bewegten Mahlzeit, blieb es so. Man warf nur hier und da scheu fragende oder forschende Blicke auf das Ehepaar.

Gehen wir! sagte Ernst sogleich nach dem Nachtisch.

Auguste erhob sich wortlos gehorchend und mit einem stummen Gruß verschwanden beide.

Ernst sagte, als sie das Wohnzimmer betreten hatten, in der Mitte desselben stehen bleibend, zu Auguste, die in der Nähe der Thür stehen blieb:

Auguste, ich bin gezwungen, mit dir ein gewichtiges Wort zu sprechen. Du selbst bist es, die mich dazu zwingt!

Ich höre! erwiderte diese resignirt auf die mit unsicherer Stimme gesprochenen Worte ihres Gatten, der, während er sprach, seine Handfläche betrachtete.

Du hast mich in einer entsetzlichen Weise blamirt, die Gräfin in blinder Leidenschaft tödlich beleidigt, unser beiderseitiges Verhältniß vor der Oeffentlichkeit bis zum Zerrbilde entstellt. Du wirst selbst einsehen, daß es nach solchen Vorkommnissen unmöglich ist, uns wieder, als wäre gar nichts geschehen, unter die Gesellschaft zu mischen. Wir müssen fort, wir sind unmöglich geworden!

Du hast recht! Wir müssen fort von hier! sagte Auguste leise.

Ernst warf einen flüchtig scheuen Blick auf sie und nach einer kleinen Pause fuhr er in einem Tone, welcher noch größere Erregung als vorher zeigte, die Augen auf den Boden geheftet, jetzt fort:

Obwohl ich gestehen muß, daß mich diese Erschütterung meiner gesellschaftlichen Stellung sehr hart trifft, ist dies noch das wenigste. Die Hauptsache ist der Umstand, daß zwischen uns ein tiefer Riß gekommen ist —

Auguste nickte schwermüthig mit dem Kopfe.

Du gibst natürlich mir die Schuld, fuhr er, einen Augenblick aufblickend fort. Wir wollen darüber keine weitere Untersuchung anstellen. Es würde dies nur zu leidenschaftlichen Erörterungen kommen. Diese sind aber jetzt am wenigsten am Platze. Der Riß, von dem ich sprach, hat sich heute zu einem gähnenden Abgrunde erweitert.

Sie erbebte, als hätte sie jemand geschlagen, aber sie schlug die gesenkten Augen nicht auf.

Du hättest besser gethan, mir unter vier Augen von deiner Eifersucht zu sprechen.

Auguste seufzte.

Jetzt kannst du unmöglich von mir erwarten, daß — daß ich — daß du — daß unser Verhältniß dadurch gebessert worden ist.

Sie machte mit einem halblauten, unarticulirten Ausruf eine Bewegung gegen ihn. Als sie aber bemerkte, wie er den Kopf noch mehr gegen den Boden senkte, einen langgedehnten Seufzer ausstieß und den einen Fuß nervös bewegte, hielt sie inne und die lange verhaltenen Thränen brachen ihr ungestüm aus den Augen.

Eine lange Pause verstrich, bis Ernst weiter sprach:

Liebes Kind, nicht Thränen, sondern ein energischer Entschluß kann uns allein helfen.

Mit qualvoller Angst richteten sich ihre thränenfeuchten Augen auf ihn. Er sah es nicht und fuhr fort:

Ich verkenne deine guten Eigenschaften nicht. Eben diese geben mir die Hoffnung, daß die Möglichkeit einer zukünftigen Besserung unseres Verhältnisses nicht ausgeschlossen sei. Diese Besserung ist aber nur möglich, wenn wir uns darüber volle Klarheit verschaffen, was wir einander sind, ob ein inneres Bedürfniß uns aneinander kettet. Dies erfahren wir am deutlichsten von einander getrennt.

Ein heftiges Zittern durchfloß den ganzen Körper Augustens.

In der Entfernung erkennen wir am besten die gegenseitigen Vorzüge, der täglichen Gewohnheit des Verkehrs beraubt, empfinden wir am ehesten ein Bedürfniß, eine Sehnsucht, und unbeeinflußt, von augenblicklichen Verstimmungen fühlen wir am reinsten, was in unsern Seelen Verwandtes, sich Anziehendes liegt.

Und wenn nicht — stammelte Auguste.

Du siehst, daß ich mich bemühe, alles zum besten zu wenden, ein Zeichen also, daß ich hoffe. Wir wollen die Hoffnung nicht verkümmern, indem wir uns schon jetzt mit der Möglichkeit eines schlimmen Ausgangs beschäftigen. Wir wollen morgen zusammen Warmbrunn verlassen und währen, ich in die Residenz zurückkehre, besuchst du auf unbestimmte Zeit deine Eltern. Es läßt sich dabei alles Auffallende vermeiden und es wird nicht zu lange während bis ich dir mittheilen kann, wie sich die Zukunft gestalten wird. Ich hoffe, du erkennst meine gute Absicht und siehst selbst die Nothwendigkeit ein, daß wir uns ernsthaft prüfen, einen entscheidenden Versuch machen müssen, wenn wir nicht unglücklich werden wollen.

Ich sehe das ein! sagte Auguste mit erstickter Stimme und todtenbleichem Antlitz. In einer Stunde geht noch ein passender Zug hier durch. Mit diesem werde ich fahren!

Wir fahren morgen zusammen. Das ist doch weniger auffallend, entgegnete Ernst.

Das mag wohl sein! antwortete jetzt Auguste. Aber ich kann, kann unmöglich darauf Rücksicht nehmen! Ich muß fort!

Aber, Auguste, sei doch vernünftig— O, ich bin sehr vernünftig, so vernünftig als möglich! Aber ich bleibe nicht mehr — —

So bedenke doch—

Ich habe alles bedacht, Ernst! Bedenke du, daß ich eine Frau bin, eine Frau, die nicht Komödie spielen, sich nicht maskiren kann und wär's auch nur auf ein paar Stunden. Ich kann keine Nacht mehr bei dir bleiben. Laß mich gehen!

Aber —

Laß mich gehen! Das ist ja alles, was ich begehre! sagte sie jetzt mit einer Stimme, einem Blick, auf welche Ernst keine Entgegnung hatte.

Sie machte sich sogleich daran, eine große Handtasche zu füllen, ohne Thränen eifrig die einzelnen Gegenstände zusammenschend, nur ihre Hände zitterten bei dieser Beschäftigung. Ernst stand am Fenster, die Stirn auf die Scheiben gepreßt, und blickte in die mondhelle Sommernacht hinaus.

Ich bin fertig! sagte Auguste nach einer halben Stunde. Das übrige schicke mir nach!

Ja! sagte Ernst leise.

Gehen wir jetzt! fuhr seine Frau fort.

Wie du willst! antwortete er und nahm seinen Hut und die Handtasche.

Lebe wohl! hauchte Auguste, ihm die Hand reichend. Sie fühlte einen flüchtigen Kuß auf ihrer Stirn. Dann saß sie allein im Coupe. Ein Stoß, ein Klirren von Ketten, wieder das Klingeln, das Zeichen mit einer stärkern Glocke, wieder das gellende Pfeifen und sie wurde dahingeführt in rasender Eile. Der Lärm der Wagen übertönte ihr krampfhaftes Schluchzen, das kleine Lämpchen an der Decke mit dem schwankenden Oele beleuchtete ihr in Thränen gebadetes Gesicht, den unter qualvollen Schmerzen zuckenden Körper.

Ernst ging langsam nach dem Gasthof zurück. Der Morgen dämmerte, als er sich angekleidet auf das Bett warf. Gänzliche Ermüdung brachte den Schlaf, aus dem er am späten Vormittag betäubt, krank, wie nach einem Zechgelage erwachte.

XII.

Der erste Gang, welchen Ernst unternahm, nachdem er gefrühstückt hatte, war, die Gräfin aufzusuchen. Er wollte sich entschuldigen wegen des gestrigen Vorkommnisses, aber noch mehr wollte er einen Halt, eine Erfrischung, einen Trost in seiner verzweifelten moralischen Lage.

Die Gräfin ließ ihn einige Minuten warten. Dann empfing sie ihn in einem mit anmuthiger Koketterie arrangirten Morgenkleide von weißem Cachemir, das sich weich an die noch nicht in beengende Toilette gezwungenen Formen schmiegte, während der rothe Ausputz ihren weißen Teint hervorhob, ihm einen pikanten Glanz verleihend. Das ihre Erscheinung so originell machende Flachshaar fiel in langen, dichten Strähnen über Schultern und Rücken und ringelte sich über der Stirn, wo ein rothes Band es umschlug. Sie ahnte, was Ernst um diese Zeit herführen mochte, und da sie zwar gefallsüchtig, aber doch keine Kokette im schlimmsten Sinne des Wortes war, konnte sie eine gewisse Befangenheit nicht verleugnen, die ihr etwas Mädchenhaftes verlieh.

Frau Gräfin, sagte Ernst, ihre Hand küssend, ich komme, Sie um Vergebung zu bitten!

Aber, Herr Sturm, sagte sie, Sie trifft ja keine Schuld an diesem allerdings peinlichen Auftritte.

Aber in den Augen der Welt ist immer der Mann mit verantwortlich für die öffentlich begangenen Fehler seiner Frau!

In meinen Augen nicht! Setzen Sie sich hierher, lieber Freund, und sprechen wir ruhig darüber.

Mit diesen Worten nahm die Gräfin in einem Sessel Platz, sich weit in denselben zurücklehnend, und streckte die kleinen Füßchen vor, welche mit zierlichen goldgestickten Pantoffeln von rothem Maroquinleder bekleidet waren.

Dann fuhr sie, die Arme unter der Brust verschlungen und die halb von den langen Wimpern bedeckten Augen auf ihn gerichtet, fort:

Die Sache hat noch viel schwerer getroffen als mich. Für einen Mann von Geist muß es entsetzlich sein, die eigene Frau so thöricht handeln zu sehen! Als Thorheit faßte ich es auch auf, sobald meine erste, wohl begreifliche Bestürzung vorüber war. Auch die Gesellschaft wird im stillen nicht anders darüber denken, wenn sie auch nach außen die Affaire als willkommenen Anlaß benützt, ihrer Abneigung gegen mich Luft zu machen.

Abneigung gegen Sie? Das ist nicht möglich! rief Ernst.

Die Gräfin lächelte wegwerfend und sagte:

Es ist nicht nur möglich, sondern die alltägliche Erscheinung, daß Frauen, welche nicht häßlich und nicht ganz einfältig sind, feindselig beurtheilt werden. Mir schadet das im allgemeinen nicht. Wer nicht die Mückenstiche der Alltäglichkeit vertragen kann, genießt auch nie die Erhabenheit höherer geistiger Freiheit. Der natürliche Instinct läßt uns aber Unannehmlichkeiten möglichst vermeiden. So werde auch ich mich den zweifelhaften Blicken, dem verletzenden Flüstertone unserer Gasthofgesellschaft entziehen und mein Sommerquartier anderswo aufschlagen.

Wie unglücklich bin ich! rief Ernst. Wir haben Sie vertrieben aus Ihrem gewohnten Sommeraufenthalte!

Daran liegt ja nichts! Die heurige Gesellschaft paßt mir ohnehin in mancher Beziehung nicht. Ich werde nach St. Veit gehen. Dort hoffe ich eine geistreichere und anziehendere Welt zu finden. Es ist in der Regel der Aufenthalt der Bühnenkünstler; auch viele Maler finden sich dort, der schönen Landschaft wegen. Ich büße keinenfalls etwas ein. Sie brauchen mich also nicht zu beklagen. Vielmehr hege ich den Wunsch, Ihnen meine Freundschaft zu beweisen, die keinen Abbruch durch diesen Auftritt erlitten hat. Ihre Frau ist eifersüchtig auf mich. Die Eifersucht ist nun für beide Ehelente etwas Entsetzliches, ein Fluch. Diese Mi-ere möchte ich von Ihnen nehmen und vor meiner Abreise noch ein ernstes Wort mit Frau Sturm sprechen, ihr zu Gemüthe reden, sie von ihrem Irrthum überzeugen.

Frau Gräfin! rief Ernst in lautem Entzücken. Das wollten Sie thun? Welche Seelengröße! Aber ich brauche mich nicht mehr durch solche Erhabenheit beschämen zu lassen und Auguste selbst entgeht einer großen, aber verdienten Strafe ihres Benehmens! Sie ist noch gestern mit dem Nachtzuge zu ihren Eltern gereist.

Die Frau Gräfin zeigte sich sehr erstaunt.

Der Auftritt wird doch keine ernste Katastrophe herbeigeführt haben? fragte sie.

So weit wollte ich die Sache noch nicht treiben! antwortete Ernst. Auguste hat manche Vorzüge und eine zeitweilige Trennung kann hoffentlich manches klären!

Ich wünsche Ihnen von Herzen gutes Gelingen dieses Versuches, der meiner Ansicht nach das beste war, was Sie thun konnten, sagte die Gräfin darauf. Die gute Frau thut mir wirklich leid!

Leben Sie wohl! hauchte sie und schüttelte ihm, wie es nach englischem Muster modern geworden ist, die Hand.

Die Gräfin reiste nach St. Veit, einem herrlichen Dorfe mitten im wildesten Hochgebirge.

In ihrer neuen Gesellschaft kam sie von dem Gedanken jenes Romans, dessen Held Ernst Sturm sein sollte, keineswegs ab, es festigte sich bei ihr vielmehr die Meinung, in St. Veit, unter diesen Menschen sei der richtige Schauplatz für denselben. Aber der Held blieb immer aus und je länger sie nichts von ihm hörte, desto mehr beschäftigte sie sich mit ihm, wozu der Umstand einen besonderen Anstoß gab, daß in ihrer Umgebung sich die verschiedensten Beziehungen theils ernsterer, theils flüchtiger Natur gebildet hatten, deren Spuren ihr täglich begegneten, während sie selbst immer nur der Gegenstand allgemeiner Huldigungen reservirter Charaktere blieb, ohne daß ein einzelner es gewagt hätte, die von den andern festgehaltene Grenze der Verehrung zu überschreiten.

Eines Nachmittags saß sie auf dem kleinen Balcon des Hauschens, in welchem sie zwei in dem gewöhnlichen Sommerfrischenstil möblirte Zimmer bewohnte, als ein Mann ihre Aufmerksamkeit erregte, welcher raschen Schrittes die von dem eine halbe Stunde entfernten Bahnhofe herkommende Fahrstraße entlang, sich gegen das große Wirthshaus bewegte, das wenige Schritte von ihrer Wohnung lag. Je näher er kam, desto deutlicher erkannte sie in dem Wanderer, der in der einen Hand einen Stock, in der andern einen Handkoffer hielt, Ernst Sturm. Jetzt blieb er an der Laube vor dem großen Wirthshause stehen und sprach mit einer Gruppe von Künstlern, welche sich dort den Nachmittag mit Kegelspiel vertrieben. Sie bemerkte eben noch, unter der Balconthür stehend, daß einer derselben mit der Hand nach ihrer Wohnung wies. In einem schlichten, dunkelblauen Linnenkleide mit weißem Ausputz, einem breiten schwarzen Strohhut, nur von einer dichten Epheuguirlande geschmückt, auf dem hellblonden Haar, die Hand mit einem großen gelben Sonnenschirm bewaffnet, trat sie auf die Straße, als Ernst Sturm noch wenige Schritte von der Hausthür entfernt war. Er trat hastig auf sie zu. Sein Blick fing mit sichtlicher Begierde ihre veränderte Erscheinung auf. Die ländliche Tracht verjüngte sie, ihr Teint war ein wenig gebräunt, ihre Wangen röther und die kokette Nachlässigkeit der Frisur, die Nonchalance, welche aus dem weiten, weißen Kragen sprach, der den Hals entblößt ließ, gaben ihr einen neuen Reiz, ganz verschieden von ihrer frühern Erscheinung der bezaubernden Weltdame.

Noch am selben Abend wurde Sturm von ihr in der Gesellschaft eingeführt, als man wie täglich auf den Bänken vor dem großen Wirthshause, die theils in in einer Weinlaube, theils auf offener Straße standen, die herrliche Abendluft genoß. Beide wurden peinlich berührt, als sie bemerkten, daß die Herren und Damen, von ihren eigenen Verhältnissen ausgehend, sofort mit einer naiven Selbstverständlichkeit sie als Liebespaar betrachteten und theilweise erstaunt schienen, daß die Gräfin ihnen die Ankunft des neuen Genossen, die sie doch wissen mußte, verheimlicht hatte. Sie gewöhnten sich aber daran und Ernsts Sehnsucht wuchs, je öfter er bemerken mußte, daß andere als längst bestehend betrachteten, was in Wirklichkeit nur ein Wunsch von ihm war, während in den Augen der Gräfin das Bedenkliche einer Sache wesentlich vermindert wurde durch die ungezwungene, von jeder Boshaftigkeit freie Art, mit welcher die Umgebung dieselbe besprach, so daß man sich mehr gewundert hatte, die Wahrheit zu erfahren. In der großen Welt hätte sie eines gewissen Muthes bedurft, hier sah sie eine einfache Sache, die nichts kostete als die Verleugnung der eigenen, anerzogenen Begriffe, welche sie rings um sich verleugnet sah. So wurde dem halb begehrten, halb gescheuten Schritte das Verhängnißvolle fast ganz genommen. Sie schob den kritischen Augenblick mit möglichster Kraftanstrengung von einem Tage zum andern, aber sie sah ihn kommen und er kam.

XIII.

Der Herbst kündigte sich durch einige kühle Regentage, durch häufigere Morgennebel in den Bergen und durch die rasch zunehmende Verfärbung der Vegetation an. Es kam öfter vor, daß die Gräfin etwas wie Langeweile spürte. Ins Zimmer eingeschlossen mit der Aussicht auf grauverschleierte Berge und rastlose Regenströme, vermochten selbst Ernsts zärtliche oder geistreiche Gespräche nicht jenen grenzenlos widrigen Eindruck eines Regentages im Gebirge zu bannen. Ernst, welcher in der Residenz den Verkehr mit ihr durch die mannigfachsten Umstände beschränkt sah, gab immer die Hoffnung auf bessere Tage und wußte die Schönheit eines sonnigen Octobertages so vortheilhaft zu schildern, daß die Gräfin sich überzeugen ließ und ihren Entschluß, abzureisen, wiederholt rückgängig machte. Sie sah, wie viel ihm an ihrem Verbleiben in der ländlichen Umgezwungenheit lag, und wollte ihm so lange als möglich gefällig sein. Da gab eine Zeitungsnachricht den Anstoß zum plötzlichen Aufbruch. Der Naturforscher Doctor Ratzenberg war von einer dreijährigen Expedition nach Innerafrica zurückgekehrt und eröffnete in der Residenz, die sein Geburtsort war, eine Reihe populär-wissenschaftlicher Vorträge über die Ergebnisse jener Forschungsreise. Die fortdauernde Ungunst der Witterung verbündete sich mit ihrem gewohnten Eifer, solche Gelegenheiten nicht zu versäumen, um so mehr, als in der reichen Galerie ihrer Bekanntschaften aus gelehrten und künstlerischen Kreisen, die doch gerade besonders interessante Figur eines Africareisenden fehlte. Mit ungestümer Lebhaftigkeit rüstete sie zur Abreise. Ernst wagte bei der Wahrnehmung ihrer freudigen Ungeduld keinen Einwand, und am selben Tage, an welchem sie ihre eleganten Räume in der schönsten Straße der Residenz bezog, betrat auch er wieder seine Behausung in der Vorstadt, welche überall noch die Spuren von Augustens Walten zeigte.

Die Gräfin war viel durch Besuche, Einkäufe für die Saison in Anspruch genommen und hielt noch dazu mit großer Strenge darauf, daß sie durch keine „Unüberlegtheiten" bloßgestellt würde. Aber er war gehorsam, und bescheiden nahm er auch mit diesem kärglichen Bissen vom Tische der Liebe vorlieb.

Die Gräfin hatte unterdessen mehrmals die Vorlesungen des Professors Ratzenberg besucht; es war ihr auch gelungen, ihn selbst zu sprechen und zu sich zu bitten. Viele Damen fanden den Professor häßlich und seine Vorträge namenlos langweilig. Es war eine mittelgroße, hagere, aber sehnige Gestalt. Das gelblich gefärbte Gesicht mit der kräftigen Stirn, den vorstehenden Backenknochen und den bleichen, schmalen Lippen, schien wie die ganze Persönlichkeit, in der Tropenhitze eingetrocknet und mit Leder statt mit menschlicher Haut bedeckt.

Nachdem sie ihn mehrmals vergebens erwartet hatte, erschien er endlich an einem ihrer Gesellschaftsabende. Sie empfing ihn mit auffallender Auszeichnung. Er schien es aber nicht zu bemerken. In seinen Bewegungen hatte er etwas unbeholfen Energisches, das in der weit schwierigeren Lage am Hoflager eines Negerhäuptlings sehr vortheilhaft gewesen sein mochte, in der viel leichtern und, wie man glauben sollte, jedem eher gelaufigen Stellung in einem Salon aber fast an's Lächerliche streifte. Wie bei seinen Vorträgen war er auch im Gespräch trocken, schmucklos, in übertriebener Weise beflissen, sich keiner Phrasenhaftigkeit schuldig zu machen, und ließ mehr mit sich reden, als er selbst sprach. Er war nichts weniger als eitel oder selbstgefällig, erzählte nichts von interessanten Abenteuern oder Theilnahme erweckenden Strapazen, sondern ließ sich nur einzelne Worte herauslocken, wie: „Es ist eine große Anstrengung!" „Ja, gewiß, es gehört ein gesunder Körper dazu!"

Welche Gefahren Sie bestanden haben müssen! rief eine nach Menschenfresser- und Klapperschlangengeschichten neugierige Dame.

Darauf war ich in vornhinein gefaßt! lautete die Antwort.

Sobald er den vergebens Abenteuer herauslockenden Damen entschlüpfen konnte, suchte er eine Gruppe Herren auf, mit denen er von seiner Studienzeit, von dem besten Bierlocal in Leipzig und der besten Weinstube in Bonn, von hier und dort lebenden gemeinsamen Freunden und andern höchst einfachen Dingen sprach. Mit Sturm unterhielt er sich eine Weile sehr trocken über die buchhändlerischen Verhältnisse Deutschlands, welche die Drucklegung seines Reisberichts sehr erschwerten.

Ein langweiliger Patron! sagte dieser gelegentlich zur Gräfin. Diese sah ihm einen Augenblick ins Gesicht und erwiderte, mit dem Fächer spielend:

Ich finde das Gegentheil. Das Positive, charaktervoll Nüchterne an ihm, fesselt mich. Geniale Schwärmerei kann auch mitunter langweilig werden, und wer immer dieselbe Nachtigall hört, ist froh, wenn einmal ein anderer Vogel anders singt!

Ernst verfärbte sich, daß in die Unterlippe und ging. Seine stumme Entfernung ließ die Gräfin das unbedachte Wort mehr bereuen, als wenn er ihr eine boshafte Antwort gegeben hätte. Es war ihr entschlüpft als eine jener Ungezogenheiten, welche bei launenhaften Weltdamen ihren Verehrern gegenüber, gar nicht selten sind. Obwohl nicht mit voller Ueberlegung gesprochen, war es doch der Ausdruck einer bereits seit einiger Zeit in ihr herrschenden Stimmung.

Doctor Ratzenberg begegnete der Gräfin häufig bei Ministern, Gesandten und in andern Salons. Ernst, der zuweilen, auch wenn er allein bei ihr zu Besuch weilte, von übler Laune oder wenigstens jener geringern Empfänglichkeit zu leiden hatte, welche für Verliebte peinlicher als eine entschiedene Gewitterscene ist, glaubte öfter zu bemerken, daß sie, mit dem häßlichen Africareisenden beschäftigt, ihn nicht auffallend, aber doch verständlich beiseite schob, seine Gegenwart nicht so beachtete, wie er es wünschte. Obwohl der Gelehrte ein Interesse für ihn bekundete, häufig mit ihm sprach, ihn sogar absichtlich unter der Menge von Gästen eines Salons suchte, fühlte er doch eine wachsende Abneigung gegen denselben, die einer Nebenart von Eifersucht, der Kränkung darüber, daß die Geliebte noch ein anderes Interesse als die Liebe hat, entsprang.

Eines Abends, an welchem er sich besonders vernachlässigt fühlte, benutzte er einen Augenblick, in welchem die Gräfin allein war, zu sagen:

Die milde Luft von St. Veit scheint keine so große Wirkung zu haben, als die trockene Hitze der africanischen Sonne.

Man sollte glauben. Sie wären in Africa gewesen, antwortete die Gräfin, und die dortige Hitze hätte Ihren guten Geschmack welken lassen. Eine Dame kann sich vergessen, aber sie vergißt es nie, wenn man sie daran erinnert! Merken Sie sich das!

Sie erhob sich von dem Sofa, auf dem sie gesessen hatte, und schritt, ohne ihm einen Blick zu schenken, zu einer Gruppe von Damen.

Er blieb wie erstaunt stehen und sah ihr nach. Zufällig begegneten sich die Blicke der beiden, als die Gräfin bei den Damen stand. Sie wandte rasch den Kopf und fächelte sich.

Im Laufe des Abends wich sie ihm absichtlich aus. Endlich gelang es ihm, sich ihr zu nähern. Ein Herr sprach mit ihr eben von St. Veit und seiner schönen, gesunden Lage. Sie streifte den herangetretenen Ernst mit einem flüchtigen Seitenblick und sagte:

Bei mir hat die berühmte milde Luft von St. Veit gar nicht lange gewirkt. Mag sein, weil sich mir eine Erinnerung unangenehm aufgedrängt, die mich verstimmt.

Ernst fühlte, daß er die Farbe wechselte.

Ich will nicht indiscret sein, sagte der Herr darauf. Aber eine unangenehme Erinnerung an einen so schönen Ort kann nur von einem Zufall veranlaßt sein.

Sie haben recht, antwortete die Gräfin. Es war ein Zufall, an dem ich selbst die Schuld trug. Ich habe an einem Platze Edelweiß gesucht, wo nur Blumen wachsen, die man auf jeder Wiese findet, und mir dabei eine schöne Toilette unnöthig verdorben. Mir fällt das immer ein und ich ärgere mich dann jo über meine Thorheit, diese seltene Blume am falschen Platze gesucht zu haben, daß ich, wie wir Frauen nun einmal sind, darum gegen ganz St. Veit eine Abneigung habe. Ein kleiner Riß in dem Rahmen, ein kleiner Flecken, und die Freude an dem schönsten Bilde ist weg. Sie sind Psychologe von Beruf, Herr Sturm, und werden uns diese merkwürdige Frauenart vielleicht erklären können?

Sie mag wohl daher stammen, antwortete Ernst mit scharfer Betonung, daß die Freude an dem Bilde nicht echter Werthschätzung entsprang, welche das Wesentliche desselben hoch genug schätzt, um eine Nebensächlichkeit unbeachtet zu lassen.

Ich glaube eher, sagte jener Herr, an der vermeintlichen Spielerei mit psychologischen Fragen, welche geistvolle Damen zu lieben pflegen, theilnehmend, dieser Umschlag entspringt dem weiblichen Feingefühl, der weiblichen Gefühlswärme, welche sich für etwas viel stärker und leidenschaftlicher begeistern kann als wir Männer, und nun durch eine kleine Störung der hochgehenden Empfindung doppelt arg verstimmt wird. Je höher vorher die Sympathie gespannt war, desto greller kommt das Mißbehagen zur Geltung.

Die Damen pflegen es ja in der Liebe eben so zu machen. Je mehr sie für einen Mann geschwärmt haben, desto eher bringt sie ein kleiner Fehler, ein Ungeschick zur Abkühlung.

Wenn auch nicht ein Ungeschick, so kann doch eine Unzartheit gründlich abkühlen! sagte die Gräfin und sah Ernst ins Gesicht. Dieser erblaßte und ging plötzlich weg.

Was hat Herr Sturm? fragte jener Herr, erstaunt über den unbegründeten Abgang desselben.

Er hat einen neuen Beitrag zur Psychologie der Frauen erhalten und wird ihn sich merken! antwortete die Gräfin.

Ernst ging betäubt, niedergeschmettert, in der Stimmung eines Wahnsinnigen durch die Salons auf den Ausgang. Dort angekommen, sah er Dr. Ratzenberg ihm folgen.

Sie wollen fort? fragte dieser jetzt, als er sah, daß Ernst Sturm sich von einem Diener Hut und Ueberzieher geben ließ?

Ja! antwortete Ernst kurz.

Ich werde Sie begleiten!

Was wollen Sie von mir? Ich bin nicht in der Stimmung, mit Worten zu tändeln.

Das heißt, Sie sind schlechter Laune! Und da Sie dies bemerken —

Will ich Ihr Freund sein und Sie nicht allein lassen!

Ernst sah den Gelehrten, der ebenfalls seinen Paletot angezogen hatte, erstaunt an.

Mein Herr — sagte er. Ich verstehe nicht —

Sie werden mich schon noch verstehen lernen, Herr Sturm! Gehen wir zu einem Schoppchen Wein. Meinen Sie nicht?

Herr Doctor, ich bin gar nicht in der Weinlaune!

Doch, doch, mein Bester! Sie müssen sich aussprechen, und dies geht am besten beim Weine. Ich weiß das richtige Local dazu.

Indessen waren sie die Treppe hinabgekommen und betraten die gaserleuchtete Straße. Ernst konnte sich das seltsame Benehmen des unsympathischen Africareisenden nicht erklären. Er besaß aber von Natur aus nicht die zweifelhafte Begabung, jemand „abblitzen" zu lassen, anderseits klang aus dessen Worten etwas heraus, was seine Abneigung unwillkürlich milderte und ihn die aufgedrungene Begleitung ohne den anfänglichen Unwillen hinnehmen ließ, wobei mitten in der Betäubung und Fassungslosigkeit, die ihn beherrschten, halb Neugierde, halb der Wunsch, der Mann möchte ihm zu Hilfe kommen, sich entwickelten.

Hier um die Ecke! sagte Ratzenberg, als sie auf die Straße getreten waren. Ernst ließ sich blindlings führen. Nach wenigen Schritten, während welcher nichts gesprochen wurde, gelangten sie an ein kleines ebenerdiges Local, aus dessen mit blumenbemalten Rouleaux verhängten Fenstern das Licht auf die schmale Gasse fiel mit dem Widerscheine der über der Thür hängenden rothen Laterne sich vereinend. Sie traten in ein mittelgroßes, elegant tapeziertes Zimmer, mit Oelgemälden an den Wänden, kleinen Lederpsphas und Rohrstühlen um die weißgedeckten Tische und dreiarmigen Bronzeleuchtern mit blumenkelchartigen Gläsern über den Gasflammen.

Sie kommen öfter hierher? fragte ihn Ernst jetzt, während sie an einem Tische in einer isolirten Ecke Platz nahmen.

Alle Tage, antwortete Doctor Ratzenberg, des Mittags und meist auch des Abends.

Dann bestellte er bei dem den „Herrn Professor" ebenfalls mit der Vertraulichkeit, welche Stammgästen gegenüber üblich ist, begrüßenden Kellner eine Flasche Johannisberger, und sich eine Cigarre anzündend, sagte er:

Jetzt, Herr Sturm, lassen Sie uns miteinander plaudern, als wären wir gute Freunde.

Sie sind ein Mann von Geist. Das genügte, daß ich Sie mit andern Augen, als die Barone und Gräfinnen, in deren Gesellschaft wir uns kennen lernten, ansah. Sie sind aber zudem, trotz unserer sehr verschiedenen Berufsarten, das Kind derselben oder wenigstens sehr ähnlicher Verhältnisse. In jenen Salons waren wir beide dieselben Figuren, was den Grund und den Zweck unserer Anwesenheit anbelangte. Sie täuschten sich über den letztern Punct und ich sah Sie dadurch von Verwicklungen bedroht, die denn heute eingetroffen sind. Ich hatte Ihre Vorgeschichte in Erfahrung gebracht und konnte daraus die zukünftige Gefahr bemessen. Da hielt ichs für meine verdammte Menschenpflicht, beizuspringen. Es geschah auf eine fast gewaltsame Weise, die nach dem Sonderling, nach dem orginellen Kauz aussah. Ich hasse nichts mehr als die Menschenforte, welche es darauf anlegt, als Original zu erscheinen und zu diesem Zwecke selbst einen Hanswurst vormacht. Aber ich hatte keine Zeit mehr, auf Umwegen zu Ihrem Vertrauen zu kommen, und es stand alles auf dem Spiele, wenn Sie sich allein überlassen blieben. Ich mußte den Schein einer halb lächerlichen, halb ärgerlichen Figur auf mich nehmen, sollten Sie, ohnehin schon gestraft genug, nicht auch noch gestraft werden dafür, daß Sie den guten, wohlmeinenden Freund, der stets neben Ihnen stand, aus gekränkter Eitelkeit ignorirt hatten. Und ich war von Anfang an Ihr guter Freund, weil Sie alles sind, was ich nicht bin, ein feuriges Gemüth, ein schlagfertig geistreicher Kopf, ein schöner Mann, kurz, ein besonders begnadetes Erdenkind. Mich freuen solche Menschen und es zieht mich zu ihnen hin!

Verzeihen Sie, daß ich Sie verkannt habe! Aber Sie wissen offenbar nicht ganz genau, wie es um mich steht, sonst würden Sie sehen, daß hier alle Lieb' umsonst ist!

Ich weiß alles! antwortete Ratzenberg. Sie haben es gemacht wie so viele Idealisten: zuerst glaubten Sie, in jeder Hütte sei Raum für ein glücklich liebend Paar, dann war nur ein Palast die rechte Wohnung für einen solchen Genius, und Sie bemerkten nicht, daß Sie erst im Palaste viel bescheidener als in der Ihrer unwürdigen Hütte wurden, bescheiden bis zur Selbsterniedrigung. Es ist eine alte Geschichte: wie in euren Romanen, kennt ihr Poeten auch im Leben nur die moosbewachsene Schäferwohnung oder das prunkende Schloß; ein ehrliches Wohnhaus, gut genug für anständige Menschen, ist nicht eures erhabenen Blikles werth.

Und doch geht es nicht anders für Leute unseres Schlages, denen die Hütte zu eng auf die Dauer ist, die aber in ein Schloß nicht passen, weil sie zum Bedienten zu gut, zum vornehmen Herrn nicht reich genug sind. Heutigen Tags, lieber Freund, regiert das Zinshaus in der Gesellschaft, und wer es nur versteht, das heißt ein guter Mensch, weiß auch dort mehr zu finden als einen geldgierigen Hausherrn und eine theure Miethe.

Aber ich bin kein guter Mensch mehr! jammerte Ernst. Wurde ich auch lernen, was Sie hier andeuten, diesem schmucklosen Leben der Hunderttausende eine edlere Seite abzugewinnen, kann ich die Kluft überbrücken, die mich vom Vergangenen trennt? Kann ich die Schuld verbessern, wie ich das Mißverständniß verbessern könnte? Wenn ich alles lerne, lerne ich den offenen Blick, den ehrlichen Handschlag, mit dem man einen Irrthum wiederruft? Ach, irren ist schlimm, schuldig werden ist trostlos!

Ratzenberg sah eine Weile mit den blinzelnden Augen abwechselnd das Weinglas und Ernst an, ließ einige Male einem Räuspern ähnliche Töne hören, streichelte heftig den kurzgeschornen Kopf und sagte dann